

infoSekt|a-Café

«Ausstieg ins Leben» – zwei ehemalige Zeugen Jehovas erzählen

Am 31. Mai 2019 fand das erste *infoSekt|a-Café* mit den beiden ehemaligen Zeugen Jehovas Simon Rohde und Oliver Wolschke statt. Beide waren viele Jahre lang Mitglied der Organisation der Zeugen Jehovas, beide waren Dienstamtsgehilfen und hielten öffentliche Vorträge in der Versammlung – ein grosses Vorrecht. Beide waren im Pionierdienst tätig und standen auch vor einem internen Rechtskomitee. Simon Rohde wurde in die Gemeinschaft hineingeboren, Oliver Wolschke kam als Kind über seine Mutter zur Organisation. Beide haben ihre Erfahrungen in Büchern niedergeschrieben. An diesem Abend möchten wir in die Welt der Zeugen Jehovas eintauchen und die Lebensgeschichten der beiden Gäste kennenlernen.

Konja Simon Rohde: «Ausstieg ins Leben: Wie ich aufhörte, ein Zeuge Jehovas zu sein» (2017, Mercator)

Oliver Wolschke «Jehovas Gefängnis: Mein Leben bei den Zeugen Jehovas und wie ich es schaffte, auszubrechen» (2018, riva)

Idee, Konzept, Vorbereitung: Christian Rossi; Moderation und Textredaktion: Susanne Schaaf

infoSekt|a: Herzlich willkommen, Simon Rohde und Oliver Wolschke. Wir möchten heute über Eure Erfahrungen bei den Zeugen Jehovas sprechen. Beginnen wir mit der Kindheit: Wie habt Ihr die Kindheit in einem System voller Regeln und Verbote erlebt?

Rohde: Ich habe die ganzen Regeln nicht zwingend als Verbot erlebt. Jehova war die absolute Instanz. Als Kind wusste ich, wenn ich dies und jenes mache, macht das Jehova traurig. Und wenn ich auf dies und jenes verzichte, mache ich Jehova glücklich. Jehova ist eine übergrosse Vaterfigur, die man glücklich machen will. Es fiel mir als Kind relativ leicht, all den Regeln nachzukommen. Ich hatte sie vollkommen verinnerlicht. Meine Kinderseele war wie eine Brausetablette völlig in dieser Welt aufgegangen. Daher habe ich nichts bewusst als Verlust erlebt. Wenn ich beispielsweise zu Geburtstagsfeiern eingeladen wurde, wusste ich, dass ich Jehova froh mache, *weil* ich verzichte. Und das machte mich wiederum stolz. So habe ich es erlebt.

infoSekt|a: War Euch immer klar, was Jehova Freude bereitet und was ihn traurig macht?

Rohde: Dafür sorgt natürlich auch die «Dauerbeschallung» durch die Organisation in jeglicher Form. Damals waren es noch drei Zusammenkünfte pro Woche, man hat sich auf die Treffen vorbereitet.

Dann gab es täglich den Tagestext mit Besprechung. Wenn nicht im Königsreichssaal, dann durch die Eltern oder andere Mitglieder in der Versammlung. Somit ist nichts Anderes zu mir durchgedrungen.

Wolschke: Ich habe die Kindheit etwas anders wahrgenommen. Ich war von Anfang an ein kleiner Rebell, weil ich durch meine Eltern – vor Beitritt meiner Mutter – vieles kennengelernt habe, das für ein Kind normal sein sollte. Wir haben zusammen Weihnachten und Geburtstage gefeiert. Nach der Trennung meiner Eltern galt dann plötzlich: Oliver macht bei so was nicht mehr mit. Ich habe die Welt nicht mehr verstanden. Ich merkte, dass ich anders war als die anderen Kinder in der Schule, realisierte aber da bereits, dass ich das eigentlich nicht wollte. Nach der Trennung meiner Eltern war ich alle zwei Wochen bei meinem Papa, der kein Zeuge Jehovas war. Er hat mich mit gewissen Gedanken «infiziert», er feierte weiterhin Geburtstage und Weihnachten. Bei meinem Vater erlebte ich diese heile Welt, die ich kannte und in der ich vieles durfte. Danach musste ich wieder zurück in die Welt meiner Mutter voller Regeln. Die Versammlungen, zwei Stunden stillzusitzen, das war mir fremd. Meine Mutter hatte es nicht einfach mit mir, aber das ist die Konsequenz, wenn man sein Kind in eine solche Gruppierung einführt.

infoSekta: Auf Seite 29 in Deinem Buch beschreibst Du, wie Du die Versammlung als Kind erlebt hast. Liess uns doch bitte die Passage vor.

Irgendwann zu dieser Zeit fing meine Mutter an, mit mir die wöchentlichen Zusammenkünfte der Zeugen zu besuchen. Diese fanden mittwochs, freitags und sonntags statt. Wer vom Babyalter an solche Treffen gewohnt war, für den mag das ziemlich normal gewesen sein, wenn auch unangenehm. Aber für mich war es die reinste Folter. Fast zwei Stunden musste ich stillsitzen und dabei Männern zuhören, die oftmals monoton aus der Bibel vorlasen. Wenn es schlecht lief, dann waren gerade die endlosen Geschlechtsregister aus dem Alten Testament dran. Oder es wurden Vorträge gehalten über biblische Ereignisse und deren Übertragbarkeit in die heutige Zeit.

Manche Geschichten waren allerdings auch spannend. Beispielsweise wenn Gott mal wieder wütend war und es hatte krachen lassen. Die Ereignisse durfte ich mir sogar in detaillierten Bebilderungen anschauen. Es gab ein Buch – «Mein Buch mit biblischen Geschichten» – das speziell für Kinder gedruckt wurde. Da gab es zum Beispiel das Kapitel 6, das von Kain und Abel handelte, den Söhnen des ersten Menschenpaares. Abel lag tot am Boden, erschlagen von seinem Bruder, daneben ein Steinzeit-Hammer. Das Blut lief von Abels Kopf aus über die Wiese – das fand ich beeindruckend! Oder die Geschichte 10, über die Sintflut. Gott vernichtete fast die gesamte Menschheit – die Tiere auch. Und dann war da noch das Kapitel 15, in dem es um die Vernichtung von Sodom und Gomorra ging. Vier Menschen rettete Gott aus der Stadt, die er zerstörte, weil die Einwohner sexbesessen waren und Männer mit Männern ins Bett gingen. Lots Frau blickte während der Flucht noch einmal zurück, und Gott verwandelte sie für diesen Akt des Ungehorsams zu einer Salzsäule.

Wenn die WTG Bilder oder Videos von Gewalt, Dämonen oder Zauberei veröffentlichte, dann war es in Ordnung, dass Kinder sich das anschauten. Das kam ja dann direkt von Gott und nicht vom Teufel. Auch die Bilder langweilten mich irgendwann. Da meine Mutter so fasziniert vom Programm der Versammlung war, bemerkte sie oft nicht, dass ich mich aufmachte, um die Brüder und Schwestern – so nennen sich da alle – zu besuchen. Ich kroch wie ein Marinesoldat unter den Stuhlreihen hindurch, immer auf der Suche nach Abenteuern. Einige fanden es lustig, andere machten mir mit wilder Pantomime und Handzeichen deutlich, dass ich mich zurück auf meinen Platz begeben sollte. War ich dort wieder angekommen, dann zeigte ich in unbeobachteten Momenten den Reihen hinter mir den Vogel. Nach dem Programm warf ich hin und wieder auch einen Blick unter die Röcke der Damen oder hob ihren Rock gleich ganz an.

Besonders faszinierte mich die Mikrofonanlage im hinteren Teil des Saals. Diese wurde von einem Bru-

der bedient, der während der Zusammenkünfte die Lautstärke regulierte und das Mikrofon der Redner per Schalter auf Höhe des Sprechorgans brachte. Mein Wunsch war es, später selbst die Technik zu bedienen. Als ich mit meiner Mutter einmal vor allen anderen in der Versammlung ankam, versuchte ich das Mikrofon zum Laufen zu bekommen, um ein paar Worte durch die Lautsprecher sagen zu können. Ich wollte meine Stimme im Raum hören. Ich machte ein paar Einstellungen an der Anlage, lief zur Bühne und pustete ins Mikro. Doch irgendwie bekam ich es nicht hin und gab mein Vorhaben auf, zumal wir nicht mehr allein waren. Bevor das Programm losging, beobachtete ich einige der Ältesten und andere Brüder, die sich verzweifelt an der Anlage zu schaffen machten. Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Als die Zusammenkunft begann, betrat der Bruder, der den Vorsitz hatte, die Bühne und verkündete mit kräftiger Stimme, dass das heutige Programm ohne Verstärker vonstattengehen müsse, da die gesamte Technik im Saal ausgefallen sei. «Auweia!», dachte ich. Aber irgendwie war es auch lustig, vor allem weil wir unsere Lieder ohne musikalische Begleitung sangen – eine erfrischende Abwechslung. (Wolschke, 2018, 29-32)

infoSekta: In den Kinderbüchern wird Harmagedon sehr drastisch dargestellt. Welche Rolle spielen die Endzeit und die Vernichtungsvision in der Erziehung?

Rohde: Aus kindlicher Zeugen Jehovas-Sicht war es so – und das würden wahrscheinlich die meisten Zeugen auch bestätigen –, dass man Harmagedon herbeisehnt. Es ist der Erlösungsschlag, mit dem Gott alle bösen Elemente beseitigt. Insofern wäre das auch meine Antwort als Kind gewesen, wenn mich jemand gefragt hätte, welche Rolle Harmagedon in meinen Leben spielt. Erst nach dem Ausstieg mit viel Distanz wurde mir klar, was das im Grunde für ein Dauerstress war. Stets wurde man an das Schicksal von Lots Frau erinnert: «Denkt an Lots Frau. Sie hat sich noch im letzten Moment umgedreht und wurde vernichtet. So soll es Dir doch nicht auch ergehen...»

infoSekta: Man war also nie ganz sicher.

Rohde: Die Angst wird instrumentalisiert. Als Kind überlegst Du Dir: Wenn ich nicht genug tue, dann könnte nicht nur ich, sondern auch andere Menschen, die ich nicht gewarnt habe, bei Harmagedon untergehen. Im Nachhinein muss ich sagen, dass es krass ist, was man der Kinderseele hier zumutet.

Wolschke: Die Zeugen Jehovas bringen übrigens immer die drei gleichen biblischen Geschichten, um ihre Mitglieder daran zu erinnern, wie sie *nicht* sein sollen: die Sintflut, Lots Frau und der Sündenfall. In Kindervideos wird das ebenfalls immer wieder dargestellt: «Möchtest Du so enden wie Adam und Eva?»

infoSekta: Oliver, Du warst ja ziemlich keck als Kind, wie wir gehört haben. Die Zeugen Jehovas kennen oder kannten die biblisch-orientierte körperliche Züchtigung. Habt Ihr das erlebt oder Familien gekannt, in denen Züchtigung praktiziert wurde? Wie stehen die Zeugen Jehovas heute zur Züchtigung, wo die Haltung der Gesellschaft klar ablehnend ist?

Wolschke: Man merkt, dass sich Zeugen Jehovas in dem, was sie lehren, immer auch nahe am Zeitgeist der Gesellschaft orientieren. Körperliche Züchtigung war in den 70er Jahren auch in anderen Familien üblich. Die Zeugen haben dieses Erziehungsmittel übernommen und mit entsprechenden Bibelstellen untermauert. In den 2000ern haben sie Züchtigung immer noch in ihren Zeitschriften propagiert. Heute beschreiben sie das eher gemässigt. Ich selbst habe körperliche Züchtigung voll miterlebt: Erst mit dem Knüppel, den ich mit meinem Papa gemeinsam geschnitzt hatte – ich bereue es, dass ich ihn zu meiner Mutter mitnahm – und dann mit dem Teppichklopfer. Das war schon heftig. Ich habe die Züchtigung damals als gerechtfertigt empfunden, weil es bei den Zeugen Jehovas eben so gelehrt wurde. Züchtigung habe ich auch bei anderen mitbekommen, wenn Eltern bei-

spielsweise in der Versammlung ihre Kinder in den zweiten Raum mitgenommen haben. Teilweise ist die Hand auch schon mal mitten im Saal ausgerutscht. Heutzutage würden sie das nicht mehr so offen sagen, dass Züchtigung bei ihnen stattfindet. Sie hätten dann auch Probleme mit dem Erlangen der Körperschaftsrechte gehabt. Körperliche Züchtigung war aber auch zur Zeit meines Ausstieges noch gang und gäbe.

Rohde: In unserer Versammlung waren mein Bruder und ich die einzigen Kinder. Wie es auf einen als Kind gewirkt haben muss, wenn man von Papa oder Mama nach hinten in den zweiten Raum gebracht wurde, um verdroschen zu werden... Das kann man sich eigentlich gar nicht mehr so richtig vorstellen. Ich habe später aus erster Hand gehört, dass andere Kinder teilweise von ihren Eltern mit Essensentzug bestraft wurden. Eine Mutter hat ihrem Sohn beispielsweise den Mund mit Klebeband zugeklebt, wenn er frech war. Vielleicht gab es manche Mitglieder, die fanden, das sei etwas krass, aber niemand hätte zu sagen gewagt: «Denk mal übers Kindeswohl nach.»

Wolschke: Für ein Kind ist es ganz natürlich, dass es in den langen Versammlungen nicht ruhig sitzen kann. Und dafür wurdest Du dann bestraft. Als meine Frau und ich selbst Kinder hatten, wurden wir regelmässig daran erinnert, uns mit den Kindern in die letzte Reihe zu setzen. Irgendwann kam dann der Versammlungsaufseher, baute sich vor uns auf im Stil von: «Eure Kinder sind zu laut, macht was dagegen.» Kinder wurden als störend empfunden. Wir haben unsere Kinder natürlich nie geschlagen.

infoSekta: Ich möchte nun einen Zeitsprung in die Jugendzeit machen. Wie hat sich die Situation für Euch als Jugendliche entwickelt, wie gestaltete sich der Alltag?

Rohde: Die Jugendzeit war durch die Trennung meiner Eltern geprägt, da war ich 13 Jahre alt. Ein sehr einschneidendes Erlebnis. Auch die Zeit bis dahin, die ständigen Konflikte der Eltern waren belastend. Mein Bruder und ich blieben nach der Trennung der Eltern bei der Mutter. Mit 13 habe ich mich taufen lassen. Ich habe mich auf diese Weise innerlich ein bisschen von den Familienproblemen abgeschottet. Für mich gab's nur die Zeugen Jehovas, ich war sehr engagiert. Als ich 16 Jahre alt war, hat sich mein Bruder im Alter von 19 Jahren das Leben genommen. Das war die einzig grosse Tragödie meines Lebens, weil sein Tod so endgültig war. Das hat mich damals durchgeschüttelt. Ich habe mich daraufhin noch mehr in die Religion geflüchtet: «Ich möchte meinen Bruder in der neuen Welt, im Paradies wiedersehen, daher muss ich jetzt alles geben, jetzt darf nichts mehr schief gehen.» Die nächsten Schritte waren für mich klar: Vollzeitdienst nach der Ausbildung. Man musste mich richtiggehend überreden, dass ich überhaupt eine Ausbildung mache, ich wollte ja direkt ins Bethel. Für mich war die Jugendzeit eine Phase, in der ich absolut auf die Ideologie fokussiert war, alles andere war mir völlig fremd und fern.

infoSekta: Das hat Dir vorübergehend geholfen, die Situation, den Verlust Deines geliebten Bruders zu überleben?

Rohde: Vorübergehend ja. Ich habe erst später gemerkt, wie katastrophal es war, dass ich mich den Problemen nie gestellt hatte. Wenn wir beispielsweise Besuch hatten und jemand auch nur das Wort Bruder oder Schwester in den Mund genommen hat, bin ich auch noch als erwachsener Mann in Tränen ausgebrochen. Ich hatte den Tod meines Bruders nie verarbeitet, es war damals eine reine Flucht in die Ideologie.

infoSekta: Wie haben die Zeugen Jehovas auf dieses Drama reagiert?

Rohde: Alle haben es als Tragödie empfunden. Sie haben den Suizid als Folge einer depressiven Erkrankung verstanden und verurteilten ihn deshalb nicht als «Kapitalsünde». Deswegen hat auch niemand gesagt: «Deinen Bruder kannst Du vergessen, den siehst Du eh' nie wieder.» Sondern: «Er war

krank und hat sich das Leben genommen. Jetzt musst Du treu sein, um ihn im Paradies wiederzusehen.»

infoSekta: Für Jugendliche ist die Berufswahl eine Herausforderung. Gab es Vorgaben vonseiten der Zeugen Jehovas? Hattet Ihr Wünsche, die erfüllt wurden, die nicht erfüllt wurden?

Wolschke: Ich war keine Leuchte in der Schule. Dort war ich genauso ein Rebell wie in der Versammlung. Es stand nie im Raum, Abitur zu machen und zu studieren. Ich begann damals eine Lehre, kam durch einen Ältesten dazu, aber ich konnte damit nichts anfangen. Heute übe ich den Beruf nicht mehr aus.

infoSekta: Hast Du das Gefühl, etwas in der beruflichen Entwicklung verpasst zu haben?

Wolschke: Ich persönlich nicht. Aber ich kenne sehr viele, die etwas verpasst haben und das auch bereuen.

infoSekta: Misha Anouk hat das ja in seinem Buch eindrücklich beschrieben. Wieso sind die Zeugen Jehovas – sagen wir – bildungsfeindlich eingestellt?

Rohde: Einerseits gibt es den Gedanken: «Harmagedon ist so nah», da lohnt sich eine langjährige Ausbildung nicht mehr. Zum anderen war klar: Bildung bedeutet die Gefahr der schlechten Gesellschaft. In den Schriften werden Studentenpartys beschrieben, da werde nur gesoffen und herumgövögelt. Ich hätte mich schon fürs Abitur interessiert, aber als ich 16 Jahre alt war und das Thema Ausbildung zur Debatte stand, war es kein Thema für mich, weil ich alles, wirklich alles für die Organisation geben wollte. Nach dem Austritt habe ich mein Abitur aber dann nachgeholt. Es war für mich total wichtig, dass ich das gemacht habe. Danach habe ich ein paar Semester studiert.

Wolschke: In meinem Buch stelle ich die These auf, dass man im Studium lernt, sich Dinge eigenständig zu erarbeiten. Das ist genau, was die Organisation nicht will: Sie wollen nicht, dass die Mitglieder etwas hinterfragen oder analysieren, dass sie mit Gedanken aus der Philosophie oder der Biologie konfrontiert werden. Das könnte dazu führen, dass die Organisation einige ihrer Mitglieder verliert. Es gibt Studien, die zeigen, dass von den untersuchten Religionsgemeinschaften die Zeugen Jehovas diejenigen mit der schlechtesten schulischen Ausbildung und dem schlechtesten Nettoeinkommen sind. Die Organisation zieht sich eine Truppe heran, die Mühe haben wird zu spenden.

infoSekta: Stichwort Partys, das andere Geschlecht, Sexualität – diese Dinge spielen bei Jugendlichen üblicherweise eine grosse Rolle. Wie war das bei Euch?

Rohde: Das Einzige, was bei mir in Richtung Party ging, waren zwei Schulkameraden, die vorschlugen, mit einer Kiste Bier im Garten zu zelten. Das klang zwar interessant, aber eigentlich wollte ich es nicht. Ich erzählte meiner Mutter davon, dass wir zelten und uns einen Kasten Bier besorgen wollten. Ich hatte es provoziert, dass meine Mutter nein sagt. Ich war froh, dass ich an diesem Treffen nicht teilnehmen musste, denn ich wusste, dass Jehovas gekränkt wäre. Das wäre dann auch nicht gut für mich und meine geistige Gesundheit gewesen. In meiner Versammlung gab es keine Mädels, sodass ich nicht zwangsläufig mit dem Thema in Berührung gekommen bin. In der Schule gab es schon Mädchen, für die ich schwärmte, aber die waren keine Zeuginnen. Es war mir bewusst, dass ich mich von diesen Mädchen fernhalten musste, weil diese Kontakte keine Zukunft hatten.

Wolschke: Bei mir war das ein bisschen anders. In der Jugendzeit war ich ein Mitläufer. Als mein Stiefvater in mein Leben trat, wurde es sehr schwierig, weil ich mit ihm nicht klarkam. Mit 17 Jahren habe ich meinen Auszug herbeigesehnt. Als ich meine eigene Wohnung hatte, ging es richtig los. Wir waren eine gute Clique in der Versammlung, haben einiges ausprobiert, geraucht, Wände

angesprayed, die Mädchen wurden interessant. So kamen auch meine drei Rechtskomitees zustande. Auch als Mitläufer wusste man immer, dass Sex vor der Ehe eine schwere Sünde ist. Damals haben die natürlichen Instinkte gesiegt. Richtig geniessen konnte ich es allerdings nicht, ich hatte immer ein schlechtes Gewissen. Es war zunehmend ein unerträglicher Zwiespalt. Das führte schliesslich dazu, dass ich depressiv wurde, bis hin zu Selbstmordabsichten. Ich habe auch angefangen, mich zu ritzen. Ich wollte einfach nicht mehr leben. Kurzfristig war ich in einer Klinik. Wenn ich heute auf die Situation zurückblicke, muss ich sagen: Es ist krass, was diese Ideologie mit jungen Menschen macht. Dinge, die normal und natürlich sind, die Spass machen, werden eingeschränkt, und es wird Dir ein extrem schlechtes Gewissen gemacht. Mit meinen eigenen Kindern wurde mir klar: Das möchte ich für meine Kinder nicht!

infoSekta: Wenn man sich selber treu sein will, bürdet man sich die Reaktionen der Ältesten auf, bekommt Schuldgefühle. Wenn man sich unterordnet, wird man unglücklich oder depressiv...

Rohde: Das kommt auf den Typ an. Ich hatte Freunde, die ein Doppelleben geführt haben, ohne dass das Gewissen gross angeschlagen hat.

infoSekta: Simon, in Deinem Buch schreibst Du von den depressiven Phasen, dieser Spagat war nicht einfach.

Rohde: Bei mir war es vornehmlich die Familiengeschichte, die Spuren in der Psyche hinterlassen hat. Ich hatte nie den bewussten Drang, mich auszuleben. Aber es ist so, dass diese beiden Ichs – das Zeugen-Ich und das authentische Ich – miteinander in Konkurrenz stehen und es zum Kollaps kommt. In meinem Fall machte mich das Spannungsfeld krank, dass ich einerseits der Organisation gerecht werden wollte, dass ich den Vollzeitdienst ausgeübt habe – das Bild vom «guten Zeugen» aufrechtzuerhalten, ist für Zeugen sehr wichtig. Das war mit sehr grossem Aufwand verbunden. Gleichzeitig geschahen komische Dinge wie: Ich werde Pionier, obwohl ich meine Berichtszettel gefälscht hatte. Da war so einiges nicht im Gleichklang. Jehovas sieht in mein Herz, dachte ich mir, deshalb ist egal, was ich auf diesen Zettel schreibe. Ich versuchte, mein Verhalten mit Jehova in Einklang zu bringen. Total quer. Das Resultat war, dass ich todunglücklich wurde. Ich dachte mir, gar nicht zu existieren sei eigentlich die bessere Option. Wenn ich nicht mehr bin, bleibe ich entweder nicht-existent gemäss der Lehre der Zeugen Jehovas oder ich wache in einer neuen Welt auf, wenn mir Jehova gnädig war. Beide Optionen waren besser als das, was ich damals durchmachte.

infoSekta: Wir sprachen vorhin kurz das Rechtskomitee an, die interne Rechtsprechung der Zeugen Jehovas. Was war Dein Vergehen, Simon, weshalb Du vor das Komitee zitiert wurdest?

Rohde: Meine damalige Frau und ich hatten ein Problem, das das Fortführen der Ehe aus meiner Sicht unmöglich machte. Dies war ein Katalysator, der meinen Ausstiegsprozess beschleunigt hatte. Ich wusste, dass ich in der Ehe so nicht weiterleben konnte, aber ich wusste auch, wenn ich die Ehe beende, dass dies auch das Ende als Zeuge Jehovas bedeuten würde. Ich habe die Situation eskalieren lassen: Ich schlief mit einer anderen Frau, weil ich wusste, dass ich so die Ehe gemäss dem Reglement der Zeugen Jehovas wirksam beenden konnte. Es war keine selbstverantwortliche Entscheidung, die eigene Situation zu verändern, sondern ich war unglücklich und liess es eskalieren.

infoSekta: Du hast den Ausschluss provoziert?

Rohde: Irgendwie schon, aber es spielten so viele Faktoren mit hinein, dass ich mich schwertue, das so in einen Satz zu fassen. Rückblickend betrachte ich es als Ausstieg, obwohl ich ausgeschlossen wurde. Es war ein innerliches Abschiessen mit dem System und dann ein Vorantreiben der Veränderung in meinem Leben.

infoSekta: Wie hast Du die Sitzung vor dem Rechtskomitee erlebt? War es beschämend, war es befreiend? Oder beides?

Rohde: Es war erst mal eine Katastrophe. Man findet sich in einer Situation wieder, von der man nie geglaubt hätte, dass es soweit kommen würde. Ausser man sitzt selbst auf der anderen Seite des Rechtskomitees... Während des Gesprächs hat es bei mir «klick» gemacht. Ich realisierte, dass die Ältesten gar keine andere Wahl hatten, als mich auszuschliessen. Von da an wurde ich in meinen Antworten immer klarer. Ein interessanter Prozess. Dann wurde ich ausgeschlossen und verliess den Königreichsaal, in dem das Komitee stattfand. Im Buch beschreibe ich das als die Stunde Null: Alles zerbombt, alles, was für mich bisher Wert gehabt hatte, war nicht mehr da. Trotzdem macht man keine Freudensprünge, es zwar so etwas dazwischen. Ich wusste: Alles ändert sich jetzt, aber ich wusste nicht wie.

infoSekta: Wie hast Du, Oliver, das Rechtskomitee erlebt?

Wolschke: Kommt darauf an welches... Bei den ersten beiden Komitees wollte ich ein Zeuge Jehovas bleiben. In den Gesprächen wird Dir bewusst: «Auweia, was hast Du getan?» Man erlebt einen kleinen Identitätsverlust und will alles wiedergutmachen. Du kommst quasi auf Knien angekrochen, sinnbildlich gesprochen, und möchtest Deine Absolution abholen. Du weisst ja nicht, wie es ausgehen wird. Natürlich, wenn ich Reue zeige, wird mir vergeben, und ich bleibe Zeuge Jehovas. Die Ältesten schliessen Dich nicht aus, wenn Du bereust. Es mag Ausnahmen geben. Ich habe in den Gesprächen geweint, sie redeten mir eindringlich ins Gewissen. Sie wollten mir aufzeigen, welche krassen Fehler ich vor Gott gemacht hatte. Nach dem Gespräch schicken sie Dich nach draussen, und Du bangst vor der Tür, fragst Dich, was sie da drin zwanzig Minuten lang besprechen. Du betrittst das Zimmer und hörst diesen Satz: «Es bleibt bei einer Zurechtweisung, Du bleibst weiterhin Zeuge Jehovas und bekommst eine Hausaufgabe.» Das ist eine krasse emotionale Geschichte. Der Schiedsspruch war in dem Moment eine enorme Befreiung. Darauf folgte die Motivation: «Jetzt muss ich mich noch mehr einbringen, noch mehr Gas geben.» Das hielt allerdings nicht lange an. Aber ich wollte zeigen, dass ich die Sache ernst nehme. Speziell war, als ich dann ein halbes Jahr später wieder vor dem Komitee sass. Ich habe mich gefragt, ob sie mir überhaupt noch glauben, dass ich mich wirklich bessern möchte. Beim dritten Mal war es wieder ein halbes Jahr später. Mir war damals klar, dass ich diese Frau liebe und mit ihr zusammenbleiben möchte. Daher war auch klar: Dieses Gespräch wird der Schlusstrich werden. Man merkt, wie sich die Ältesten im Gespräch verändern, wenn sie realisieren, der Betroffene will weg. Wenn Du ihnen Deine Sünde beichtest, sind sie herzlich, ihre Gesichter leuchten. Als sie aber merkten, dass ich mit der Frau zusammenbleiben werde, haben sie ihre Minen verzogen: «Du bist jetzt kein Zeuge Jehovas mehr.» Das war wiederum eine völlig emotionale Geschichte. Mir war das zwar vorher klar, aber ich habe dann doch den ganzen Weg nach Hause geheult. Mir wurde bewusst: Jetzt verlierst Du *wirklich* Deine Familie und Deine Freunde.

infoSekta: Kontaktabbruch ist auch in unserer Beratungsarbeit ein grosses Thema. In Deinem Buch, Simon, beschreibst Du die Situation, wie sich Deine Mutter aus der Beziehung zurückgezogen hat. Wenn Du die Passage an dieser Stelle vorlesen möchtest...

Der Kontakt zu meiner Mutter, die nach wie vor in Duisburg lebte, verlief sehr schleppend. Wenn wir miteinander telefonierten, war immer ich es, der angerufen hatte. Nach einem Telefonat mit ihr war ich total verduzt. Hatte sie mir eigentlich eine einzige Frage gestellt? Und hatte sie mich begrüsst? Beim nächsten Mal machte ich die Probe aufs Exempel. Tatsächlich, sie sagte weder «Hallo» noch «Grüss dich» noch sonst irgendetwas, das einer Grussformel ähnlich kam. War sie etwa inzwischen auf den Trichter gekommen, mich als einen Ausgeschlossenen nicht mehr grüssen zu dürfen? Und sie stellte mir tatsächlich keine einzige Frage, etwa wie es mir oder meiner Freundin ging oder wie es in meinem Leben so lief. Um ihr die Absurdität unseres Gesprächs vor Augen zu führen, fragte ich sie ebenfalls nichts – daher verlief das Telefonat im Wesentlichen so, dass sie einfach irgendetwas von sich erzählte und wir uns nach höchstens zehn Minuten voneinander verabschiedeten. Das war wahrscheinlich das bizarrste Telefongespräch, das ich je geführt habe. Es stimmte mich traurig. Dass meine Mutter nun zurückruderte, obwohl sie ja eigentlich Kontakt zu mir hatte haben wollen, war nicht zu übersehen. Es schien, als hätte ihr jemand eingebläut, wie sie sich eigentlich einem Ausgeschlossenen gegenüber verhalten müsste, auch wenn es der eigene Sohn war. Und wenn sie schon mit mir telefonieren wollte, dann durfte sie mich zumindest nicht grüssen oder nicht durch Fragen andeuten, sie würde meinen neuen Lebenswandel gutheissen.

Wieder zogen die Monate nach unserem letzten Gespräch ins Land, wieder meldete sich meine Mutter nicht von sich aus. Irgendwann im Sommer 2012 meinte Melanie dann, ich solle sie doch einfach mal anrufen, sie würde sich doch sicher freuen. Also rief ich meine Mutter an – wieder kein Gruss, keine Frage von ihr. Es stellte sich heraus, dass sie nur wenige Wochen zuvor zusammen mit ihrer Schwester den grossen Zeugen Jehovas-Kongress im Münchner Olympiastadion besucht hatte.

«Mutter, ist das dein Ernst? Du bist in München und meldest dich nicht bei mir? Du sagst, du willst Kontakt zu mir, aber rufst nie an, und wenn wir miteinander sprechen, grüssst du mich nicht und stellst mir keine einzige Frage. Kontakt haben stelle ich mir anders vor!»

«Ja, tut mir leid, das war inkonsequent von mir», versuchte sie zu erklären. „Ich dachte, wir könnten Kontakt halten, aber es geht einfach nicht. Da ist die Organisation ganz klar, auch bei Familienangehörigen. Deswegen muss ich jetzt konsequent sein und den Kontakt zu dir abbrechen.»

Mir war, als wäre mein Herz schockgefrostet worden, wie so ein Fischfilet auf einem isländischen Trawler, irgendwo im Nordmeer.

«Mutter, ist dir klar, dass du mich nicht wiedersehst?»

«Ja.»

Was hätte man da noch erwidern können? Meine eigene Mutter erklärt mir am Telefon, dass sie mich nicht wiedersehen wolle. Sie stünde zwischen ihren zwei Söhnen, sagte sie. Sie wolle jetzt lieber Jehova treu sein und den Kontakt zu mir abbrechen, dafür aber die Aussicht haben, Jorim in der Auferstehung wiederzusehen. Der Kontakt zu mir war es ihr nicht wert, die Ewigkeit zusammen mit meinem Bruder aufs Spiel zu setzen.

Mir fiel absolut nichts mehr dazu ein. Ich konnte ohnehin kaum noch sprechen, so geschockt war ich. Das Schlimme daran war ja, dass es auch noch so schlüssig klang. Aus Sicht eines Zeugen Jehovas. Aber auf der menschlichen Seite, auf der Ebene Mutter-Sohn, war das das Schlimmste, was ich mir hätte vorstellen können. In meinen Grundfesten war ich erschüttert, meine Mutter sagte sich los von mir. Mein Vater hatte ja schon vor einiger Zeit den Kontakt zu mir abgebrochen, aber die Mutter, das war noch mal eine ganz andere Liga. Die Frau, die mich geboren hatte, entschied sich gegen mich. So als hätte sie mich abgetrieben, mitten im Leben.

Wir legten auf. Das war vor über vier Jahren, und seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört.

(Rohde, 2017, 236-238)

Rohde: Meine Mutter hatte – im Gegensatz zum Vater – zu Beginn gesagt, dass sie den Kontakt zu mir halten wolle. Letztes Jahr habe ich geheiratet, meine Eltern waren zur Hochzeit eingeladen. Vom Vater kam gar keine Reaktion und von der Mutter eine kurze E-Mail, in der sie schrieb, ich wüsste ja, warum sie nicht kommen könne, aber sie wünsche uns alles Gute. Die Organisation ist hier ganz klar: Der Kontaktabbruch gilt auch für die eigene Familie. Aber so deutlich konnte es die Organisation natürlich nicht vorbringen, als es um die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts ging. Nach dem Erscheinen meines Buches gab es eine Unterlassungsaufforderung vonseiten der Zeugen Jehovas durch einen Anwalt, in der tatsächlich geleugnet wurde, dass es den verordneten Kontaktabbruch gegenüber ausgeschlossenen Familienmitgliedern gibt. In der Erklärung hiess es: Auf keinen Fall dürfe durch «die Verbreitung solch unwahrer Behauptungen der Eindruck erweckt werden, die religiösen Lehren (der Zeugen Jehovas) würden den Familienzusammenhalt stören.» Ich weiss nicht, ob sie das nicht begreifen oder ob sie es bewusst leugnen. Es wäre ja etwas Anderes, wenn sie zum Kontaktabbruch stehen würden, mit allen Konsequenzen, aber diese Zweischneidigkeit ist unglaublich.

infoSekta: Ich möchte jetzt noch auf die letzte Phase, die «Zeit danach» zu sprechen kommen. Gab es bei Euch Flashbacks im Sinne von Momenten und Gedanken, dass Ihr Euch überlegt habt, ob die Entscheidung vielleicht ein Fehler sein könnte, ob Ihr bereuen solltet?

Rohde: Einige Jahre nach dem Ausstieg gab es eine Phase, als ich mir dachte, ob ich es meinen Eltern vielleicht schuldig sei zurückzukehren, um ihnen zu ermöglichen, wieder Kontakt zu mir zu haben. Das habe ich aber schnell wieder verworfen, weil ich fand, das müssen *sie* entscheiden. Inhaltlich gab es keine Zweifel, ich habe mich relativ schnell von den Lehren lösen können. Ich hatte beispielsweise keine Angst vor Harmagedon, wenn ich Nachrichten schaute.

Wolschke: Ich bin aus eigenem Antrieb gegangen. Mir war bewusst, dass es nicht richtig ist, woran ich jahrelang geglaubt hatte. Trotzdem kamen – wenn ich mich mit der Thematik befasst habe – diese alten Gedanken hoch. Ein bis zwei Wochen nach dem Ausstieg kamen noch Zweifel hoch: Was hast Du gemacht? Du hast Verantwortung für Deine Kinder. Was ist, wenn doch alles stimmt? Das war jedoch nur für ein paar kurze Momente. Ich habe dann relativ schnell zu schreiben und zu recherchieren begonnen, für mich selbst. Rasch wurde mir klar: Du hast alles richtig gemacht. Wenn man die ganze Ideologie zerpfückt hat, kann's eigentlich auch keine Flashbacks mehr geben.

Rohde: Obwohl ich mich innerlich bereits stark von der Organisation gelöst hatte, kam es relativ häufig vor, dass sich – wenn ich an Häusern vorbeiging – Klingeltafeln in mein Blickfeld schoben und sich alles in mir zusammenzog. Im nächsten Moment folgte die Erlösung: Nein, Du musst hier nicht klingeln und einen Bibeltext aus dem Hut zaubern. Gerade in Duisburg, wo ich nur als Zeuge Jehovas gelebt habe, ist es ein beklemmendes Gefühl, an diesen Ruhrgebiet-Häuserreihen vorbeizugehen. Immer noch.

Wolschke: Es kommen aber auch eine Menge positive Gefühle hoch. Ich kann mich noch genau an eine Situation erinnern: Ich war auf Geschäftsreise in München und stiess dort auf völlig fremde Menschen. Es ergaben sich immer wieder schwierige Situationen, z.B. wenn jemand Geburtstag hatte. Ich stand damals zu meinem Glauben und sagte, dass ich das nicht feiere. Nach dem Ausstieg wurde mir bewusst: Du triffst auf völlig fremde Menschen, bist aber kein Zeuge Jehovas mehr. Du kannst machen, was Du willst. Du kannst gratulieren, wenn jemand Geburtstag hat. Es gibt viele positive Dinge, die sich Dir eröffnen, wenn Du kein Zeuge mehr bist. Man muss sich nicht mehr outen, was den Glauben betrifft.

infoSekta: Wie war es, zum ersten Mal all die verbotenen Dinge zu tun, auf die man jahrelang verzichtet hatte?

Rohde: Rauchen musste ich unbedingt mal ausprobieren. Ich hatte verinnerlicht: einmal rauchen und Du bist süchtig bis ans Ende Deines Lebens. Als ich mir meine erste Packung Zigaretten kaufte, hatte ich das Gefühl, dass mich jetzt alle beobachten. Ich musste mich komplett neu erfinden. Begriffe wie Moral musste ich für mich persönlich mit Inhalt füllen. Das war nicht immer einfach. Man stellt sich das als Aussenstehender toll vor, die neue völlige Freiheit. Aber wenn niemand mehr da ist, der Dir sagt, «was gut und was böse ist», und Du vieles durch eigene Erfahrung ausprobieren musst, ist das nicht immer leicht. Im Nachhinein kann ich sagen: Es war wichtig, dass ich diese Phase nachgeholt habe. Trotzdem war es die schwierigste Phase meines Lebens, weil es deutliche Auf- und Abs gab. Die Richtung war immer aufwärts, aber bis man sich auf ein Level eingependelt hat, auf dem man glücklich ist, hat es eine Weile gedauert.

infoSekta: Was können Aussenstehende tun, um Zeugen Jehovas zu helfen, um sie zu unterstützen, seien das überzeugte Zeugen, zweifelnde Zeugen, ausstiegsunsichere Zeugen? Gibt es hier Dos und Don'ts?

Wolschke: Das Problem ist, dass man Zweifler oder Ausstiegswillige fast nicht erkennt, weil sie sich gegenüber anderen nicht outen würden. In dem Moment, wo sie das nämlich tun, besteht die Gefahr, dass die Kontrollmechanismen losgehen, dass die anderen Zeugen von den Zweifeln erfahren könnten und der Betroffene gemieden oder ausgeschlossen werden könnte. Was man als Aussenstehender vermeiden sollte, ist ein offensives Vorgehen, z.B. bewusst diese Dinge vorzubringen, die in Blogs von Aussteigeraktivisten stehen. Man muss sehr behutsam vorgehen, eher gemäss der sokratischen Methode interessiert Fragen stellen, anstatt sein Gegenüber belehren zu wollen. Es ist egal, was der Betroffene antwortet, auch wenn es nicht das ist, was man hören möchte. Der Zeuge wird dann schon anfangen, nachzudenken und in sich zu gehen, zuhause im stillen Kämmerlein, und vielleicht schaut er mal im Internet nach. So kann man jemanden vielleicht erreichen. Wer mit dem «Vorschlaghammer» auftritt, bestätigt nur die Ideologie der Organisation: In der Zeugen-Lehre heisst es, «Abtrünnige» seien aggressiv, gefährlich und wollen Dich von Deinem Glauben wegziehen. Die Zeugen fühlen sich dann bestätigt, und das bindet sie wiederum an die Organisation.

Rohde: Das kann ich bestätigen. Der ungünstigste Auftakt für ein Gespräch wäre: «Ich habe von einem ehemaligen Zeugen Jehovas gehört, dass...». Ein Zeuge macht dann in einem Sekundenbruchteil die Schotten dicht, selbst wenn man etwas Wahres sagt. Wenn ich mir überlege, was *mich* zum Nachdenken gebracht hat: Es waren Aspekte der Lehre, zum Beispiel die 144'000. Ich fragte mich, was denn in der Bibel darüber wirklich geschrieben stand. Ich realisierte, dass die Lehre der Zeugen Jehovas sehr dünn gestrickt ist. Vielleicht hätte es mich beeindruckt, wenn damals jemand gesagt hätte: «Ok, Ihr glaubt an die 144'000, an die Gesalbten, aber in der Bibel steht dies und jenes.» Der Weg zielt in die Richtung, den anderen dazu zu bringen, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen.

infoSekta: Das ist anspruchsvoll, denn es braucht dazu entsprechende Bibelkenntnis im Gespräch und eine gewisse Gelassenheit. Manchmal drucken Angehörige Artikel aus dem Internet aus, «Achtung, Zeugen Jehovas, Sekte», und legen sie dem Betroffenen vor, in der Hoffnung, dass er einsichtig wird.

Wolschke: Deshalb empfehle ich gerne «Freiheit des Geistes» von Steven Hassan. In diesem Buch werden Methoden aufgezeigt, wie man Menschen erreichen kann, ohne sie in die Enge zu treiben. Mich brachten Fragen bezüglich meiner Kinder zum Nachdenken. Arbeitskollegen sagten mir, Du darfst ja kein Blut annehmen. Klar, antwortete ich, mache ich nicht, eher würde ich sterben. Dann kam die Folgefrage: «Und wenn Deine Kinder Blut brauchen?» Da realisierst Du, dass Du nicht mehr

nur für Dich allein verantwortlich bist, sondern auch für zwei kleine Menschen, die in diesem System aufwachsen. Im Moment, als ich mit der Frage konfrontiert wurde, reagierte ich sehr selbstbewusst, ratterte meine Standardantwort herunter, wie es ein guter Zeuge Jehovas tut. Aber zuhause überlegte ich mir: Was ist, wenn diese Situation tatsächlich eintrifft?

infoSekta: Wir sind von der Zeit her am Schluss des Gespräches angelangt, allerdings haben wir eine Reihe von Themen noch nicht angesprochen (sexueller Missbrauch, täterschützende Strukturen, künftige Entwicklung der Organisation u.a.), die wir vielleicht in der Anschlussdiskussion aufgreifen können. Eine letzte Frage: Wenn Ihr eine Message an die Adresse der Zeugen Jehovas formulieren könntet, wie würde diese lauten?

Wolschke: Schwierig. Du kannst der Organisation sagen, was Du möchtest, da kommt nichts an. Den einzelnen Zeugen würde ich sagen: Es ist wichtig, sich der Realität zu stellen, den eigenen Glauben zu hinterfragen, sich die Fragen zu stellen: Was ist Realität? Ist das, was ich glaube, Realität? Man soll sich ehrlich und unvoreingenommen mit diesen Fragen und auch mit der Kritik beschäftigen.

Rohde: Mir fällt dazu der Spruch «Sapere aude» ein, den Kant als «Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen» interpretierte. Dass man den Mut hat, sich wirklich damit auseinanderzusetzen: Was wird mir hier vermittelt, was glaube ich selbst? Und was steht in der Bibel wirklich drin? Es ist unglaublich dünn, worauf sich die Zeugen Jehovas in ihrer Lehre stützen, z.B. bezüglich der 144'000 Gesalbten.

infoSekta: Danke sehr für das interessante Gespräch. Wir kommen jetzt zu den Fragen aus dem Publikum.

Fragen aus dem Publikum

Publikum: Glauben Sie heute noch an Gott, setzen Sie sich mit Religion auseinander oder ist das Thema für Sie erledigt?

Wolschke: Ich habe versucht, das zu tun, was ich vorhin in der Message ausgeführt habe: mich der Realität anzunähern. Jeder kann glauben, was er möchte. Ich bezeichne mich heute als agnostischen Atheisten.

Rohde: Ich würde mich zum ersten Mal als Christ bezeichnen. Es gab eine lange Phase der Selbstfindung, es gab Phasen, in denen ich nichts glaubte oder dachte, ich würde nichts glauben. Ich machte es Gott nie zum Vorwurf, was ich bei den Zeugen Jehovas erlebt hatte. Zeugen Jehovas haben auf jede Frage ein paar Bibeltexte parat, das hat mich geprägt. Daher war es nicht einfach anzunehmen, dass man nicht auf alles eine Antwort findet. Das gehört für mich zum Christsein dazu und war eine sehr befreiende Erfahrung.

Publikum: Es gibt ja mehr Zeugen Jehovas als die 144'000 Plätze. Das Tor wird immer enger, das kann Stress bedeuten. Wie gehen die Zeugen mit dieser Diskrepanz um?

Wolschke: Diese Frage taucht in der Tat immer wieder auf. Es ist ja nicht so, dass 144'000 Zeugen gerettet sind und der Rest geht unter – das würde zu einem ziemlichen Kampf innerhalb der Organisation führen. Tatsächlich ist es so, dass es bei den Zeugen Jehovas zwei Klassen von Christen gibt: Die einen kommen in den Himmel und regieren mit Jesus über das Paradies auf Erden. Die anderen, der Rest der rund 8 Millionen Zeugen Jehovas, lebt in diesem Paradies auf Erden.

infoSekta: Werden die beiden Situationen als qualitativ gleichwertig angesehen?

Wolschke: Nein, wer zu den 144'000 gehört, ist sozusagen König. Ich habe jedoch diejenigen Personen, die ich kenne und die zu diesen 144'000 zählen, als sehr zurückhaltend erlebt, mit viel Bibelwissen. Sie haben sich nicht damit hervorgetan, dass sie auserwählt sind.

Rohde: Ich habe es nie als Verlust oder Ungerechtigkeit erlebt, dass ich nicht zu den 144'000 Gesalbten gehörte. Ich konnte mehr mit der Vorstellung anfangen, auf einer paradiesischen Erde zu leben, als im Himmel zu regieren. Ich denke nicht, dass sich ein Zeuge Jehovas als «Christ zweiter Klasse» empfindet. Wer nicht zu den 144'000 gehört, hat eine andere Hoffnung und ist damit zufrieden.

Wolschke: Lloyd Evens, ehemaliger Zeuge aus Kroatien, führte diesbezüglich einen Aspekt aus: Wenn ein Gesalbter, der die Hoffnung hat, in den Himmel zu kommen, an die Tür eines Menschen klopft und dieser lehnt ab, dann ist der Gesalbte im Grunde genommen derjenige, der diesen in Harmagedon hinrichten wird.

Publikum: Ich bin aus der Organisation ausgestiegen und möchte nicht mehr zurück. Betreffend Radikalität bei Harmagedon möchte ich aber anmerken: Ich habe Mitglieder kennengelernt, die diese himmlische Hoffnung haben. Das waren alles friedliche Menschen.

Wolschke: Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Es geht nicht darum, dass die Gesalbten sich darauf freuen, jemanden umzubringen. Im Grunde sind es aber die 144'000, die bei Harmagedon zusammen mit Jesus den Krieg führen und die Ungläubigen töten. Die Mitglieder sind natürlich friedlich und haben nicht die Absicht, jemandem zu schaden. Aber wenn man die Lehre konsequent weiterdenkt, ist es so.

Publikum: Die Lehre der 144'000 hat der zweite Präsident der Zeugen Jehovas, Rutherford, aufs Tapet gebracht: Er wollte eine elitäre Gemeinschaft bilden und brachte den Zeugen nach und nach bei, dass es eine Zweiklassengesellschaft gibt, um sich von den etablierten Religionen abzuheben. Auf diesem Pferd reiten sie heute noch. Bitten Sie einmal einen Zeugen Jehovas mit Trolley, er solle ihnen die Lehre der 144'000 erklären. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass sie es nicht können.

Wolschke: Man muss sich auch vor Augen führen, wie diese Lehre zustande gekommen ist. Damals gehörten alle Zeugen Jehovas zu diesen 144'000, sie haben es buchstäblich genommen. Die Zeugen haben aber nicht damit gerechnet, dass die Gemeinschaft derart schnell wächst und Harmagedon so lange ausbleibt. Die Zahl der 144'000 war nicht mehr tragbar, somit haben die Zeugen 1935 die Lehre geändert. Die Organisation passt ihre Lehren den Entwicklungen an.

Publikum: Ein Bekannter von mir hatte damals festgestellt, dass er zu den 144'000 gehört. Wenn ein Ältester zu den 144'000 gehört, genießt er eine besondere Vertrauensposition und gilt als absolute Autorität. Dieser Herr hatte über Jahrzehnte intensive Kontakte zu minderjährigen Mädchen aufgebaut und zwar immer zu Jugendlichen, deren Väter keine Zeugen Jehovas waren. Er hat sie in der Pubertät über Sexualität «aufgeklärt». Auch wenn die Mädchen später geheiratet hatten, pflegte er den Kontakt weiter, tauschte sich schriftlich mit ihnen aus, wenn der Mann beispielsweise Ehebruch beging oder masturbierte. Das ist krass. Ebenfalls krass finde ich Tony Morris III, der in einer Ansprache sagte, dass er derjenige sei, der als König regieren werde.

Publikum: Ich bin bei den Zeugen Jehovas aufgewachsen und seit 20 Jahren nicht mehr dabei. Das Schwierige an diesem System ist der Widerspruch in vielen Dingen der Lehre. Ich brauchte beinahe 20 Jahre, um das zu verstehen. Vieles ist widersprüchlich, und die Menschen sind so lieb. Ich kann das Wort «lieb» schon gar nicht mehr hören. Für mich war damals alles zu 100% wahr: Ich habe danach gelebt, alles war Liebe. Dann habe ich am eigenen Leib erfahren: Wenn ich nicht genauso funktioniere, wie es die Organisation vorsieht, hört diese Liebe auf. Dann kann ich ja ebenso gut auch

sterben, egal. Natürlich sind alle Mitglieder lieb und nett. Aber das enthaltene Böse – die Ungläubigen werden umkommen – habe ich immer ausgeblendet. Ich konnte diese Realität lange nicht sehen.

Rohde: Als der «ungläubige» Mann eines Mitgliedes starb, gab es Leute, die sagten: «Mensch, Glück für ihn, er hat die Auferstehung.» Eine unmenschliche Denke von Menschen, die eigentlich Liebe transportieren wollen.

Wolschke: So war es auch bei meinem Papa, der kein Zeuge Jehovas war. Ich hatte Angst, ihn zu verlieren. Mein innerlicher Wunsch war, dass er stirbt, bevor Harmagedon kommt, weil er dann laut Lehre im Paradies wieder aufersteht. Das ist perfid.

Man muss bei der Betrachtung die Organisation klar von den einzelnen Menschen trennen. Natürlich gibt es schwarze Schafe. Aber man muss verstehen, wieso die Menschen so sind: Sie sind indoktriniert. Jede Woche werden sie mit irrationalen Ansichten «vollgepumpt». Ihr Beweggrund ist der Überlebensinstinkt, und sie kennen oft auch nichts Anderes. Wir waren ja selbst dabei und wollten nicht, dass man uns so sieht.

Publikum: Gibt es einen Unterschied für Sie zwischen der Zeit vor und nach der Veröffentlichung Ihrer Bücher?

Rohde: Auf das Buch erhielt ich viele Reaktionen von Personen, die schon ausgestiegen waren oder noch dabei sind. Ich habe ein Gefühl dafür bekommen, wie stark sich die Geschichten ähneln, weil die Betroffenen im selben System gross geworden sind. Dies obwohl jeder unterschiedliche Lebensumstände hatte. Auch wenn man sich vorher noch nie gesehen hat, gibt es viele Parallelen. Das fand ich sehr eindrücklich.

Wolschke: Das kann ich nur bestätigen. Wenn sich Menschen an mich wenden, weil sie das Buch oder meinen Blog gelesen haben, schreiben sie, dass sie die gleiche Geschichte, die gleiche Jugend erlebt haben. Das hat mich daran erinnert, was ich als erstes gemacht habe, als ich das Buch von Misha Anouk gelesen hatte: Ich schrieb ihm, dass wir die gleiche Kindheit und Jugend hatten. Und jetzt erhalte ich selbst diese Zuschriften.

Publikum: Wenn Sie heute Zeugen mit ihren Trolleys auf dem Bürgersteig sehen: Was geht Ihnen dann durch den Kopf?

Wolschke: Wenn ich Zeugen Jehovas mit ihren Trolleys sehe, ist das ein angespanntes Gefühl: Das hast Du selbst jahrelang gemacht – und toll, machst Du das jetzt nicht mehr, hier verschwendest Du keine Zeit mehr.

Rohde: Ich denke mir, Mensch, hätte es den Trolley schon zu meinen Zeiten gegeben... wäre echt easy gewesen ;-)

Publikum: Ich bin ein Aussteiger der Siebenten-Tags-Adventisten. Bei der STA gibt es Ellen G.H. White und bei den Zeugen Jehovas Charles Taze Russell.

Wolschke: Da würde ich eher den Vergleich mit Joseph F. Rutherford ziehen, der die Organisation letztendlich geprägt hat, wie sie heute ist. Von der Lehre Russells ist heute kaum mehr etwas übrig. Wenn sich die Zeugen Jehovas auf Russell beziehen, dann eher im historischen Sinne, was er damals geleistet hat. Die Organisation lässt vieles aus seinen Schriften weg oder nimmt einzelne Teile daraus. Aber auch von Rutherford haben sich die Zeugen heute wegentwickelt: Sie bringen kaum noch Schriften heraus, die auf Aussagen der beiden Herren basieren. Das würde heute nicht mehr funktionieren.

Publikum: Ich habe damals als Mitglied nur wenig von Ellen G.H. White gelesen, erst nach meinem Austritt habe ich mich ausführlich mit der Literatur beschäftigt. Die Gespräche mit Mitgliedern gestalten sich heute schwierig: Du möchtest auf die Literatur hinweisen und realisierst, dass viele Mitglieder die Aussagen gar nicht kennen.

Wolschke: Genauso ist es bei den Zeugen Jehovas. Sie argumentieren: Was früher war, sei «altes Licht», das heute nicht mehr gelte. Die Zeugen Jehovas haben mit Sprüche 4 Vers 18 quasi alles entschuldigt, was in der Vergangenheit geschrieben wurde. Die Mitglieder kennen heute kaum mehr die früheren Schriften.

Publikum: Haben Sie an der internen «Gerichtsverhandlung» Ihre Verfehlungen offengelegt oder nur das gesagt oder zugegeben, was die Ältesten hören wollten?

Wolschke: Du willst ja als Zeuge Jehovas weiterexistieren. So wie ich von meiner Mutter und der Organisation erzogen und sozialisiert wurde, funktionierte es einfach nicht: Du kannst nicht Zeuge Jehovas sein und parallel mit dem Wissen leben, dass Du eine Todsünde begangen hast. Dann wäre alles, was ich mache, umsonst. Daher habe ich alles von mir aus gebeichtet.

Publikum: Wie ist es, wenn man nach dem Austritt alleine dasteht, ohne die Menschen, denen man einst vertraut hatte?

Rohde: In meinem Fall war es ein Glück, dass es mir nicht schwer fiel, ein soziales Netz aufzubauen. Trotzdem verspürte ich damals eine leichte Panik: Ich brauche eine neue Gemeinschaft, einen Halt, habe dann auch verschiedene Dinge ausprobiert. Ich war auch in einer christlichen Gemeinschaft, in der ich die besten Freundschaften seit meinem Austritt aus der Organisation der Zeugen Jehovas gefunden habe. Wenn ich es zulasse, tritt auch heute noch ein Schmerz auf. Der wird wohl nie mehr ganz heilen. Trotzdem habe ich bis zu einem gewissen Grad damit abgeschlossen und mich damit abgefunden, dass ich meine Eltern wohl nicht mehr zu Gesicht bekomme. Neue Kontakte oder der Glaube können helfen.

Publikum: Wie ist es für Eltern in der Organisation? Ich kann mir nicht vorstellen, dass man als Eltern davon überzeugt sein kann, sein Kind im Notfall «über die Klinge springen» zu lassen.

Wolschke: Bei mir war es so, dass ich den Gedanken gar nicht zugelassen habe, ihn weggeschoben habe, dass ich selbst einmal in die Situation geraten könnte, eine Bluttransfusion zu benötigen und sie dann abzulehnen. Wenn ich heute zurückdenke, weiss ich nicht, wie ich in solch einer Situation tatsächlich reagiert hätte. Ich habe mir diese Situationen, auch in Bezug auf meine Kinder, einfach nie vorgestellt. In dem Moment, als ich ohnehin schon Zweifel hatte und mich meine Arbeitskollegen nach meinen Kindern und meiner Haltung zur Bluttransfusion im konkreten Fall fragten, wurde es mir klar, dass eine solche Situation tatsächlich Realität werden kann. Jeder Zeuge Jehovas, jeder Jugendliche, jedes Kind schwebt in dieser Organisation in Lebensgefahr. Es kann jederzeit passieren, aber man nimmt das nicht bewusst wahr.

Publikum: Ich kenne einen Zeugen, der sich am offenen Herzen operieren liess. Die Ärzte stimmten einer OP ohne Fremdblut zu, der Mann verstarb.

Wolschke: Es gibt natürlich viele diesbezügliche Fälle. In Kanada vor zwei Jahren beispielsweise gab es zwei Fälle von Frauen, die bei der Geburt verstarben und deren Kinder jetzt ohne Mutter aufwachsen.

Publikum: In Deutschland darf kein Kind wegen einer verweigerten Bluttransfusion sterben. Der Arzt erhält sofort die Bewilligung für eine Transfusion. Damit das Sorgerecht der Zeugen-Eltern nicht

dauerhaft entzogen wird, bieten die Zeugen Jehovas den Eltern ein Formular an: Ich lehne eine Bluttransfusion für mein Kind aus Glaubensgründen ab, akzeptiere aber die Entscheidung des Staates. Damit wird die Situation zurechtgebogen. Das war eine Voraussetzung zur Erlangung des Körperschaftsstatus'. Das Skandalöse an der Geschichte ist, dass es dieses Formular schon seit langer Zeit gibt. Das wusste ich damals als Ältester nicht.

Publikum: Im Zusammenhang mit der Problematik der Bluttransfusion möchte ich das Buch «Kindeswohl» von Ian McEwan empfehlen. Das Buch zeigt das Dilemma meiner Meinung nach auf hervorragende und aufschlussreiche Weise auf.

Publikum: Ich bin seit zehn Jahren ausgeschlossen. Ich hatte starke psychische Probleme vor und nach dem Ausschluss. Meine Mama kam mit meinem Ausschluss überhaupt nicht klar. Irgendwann habe ich sie gefragt, ob es für sie leichter gewesen wäre, wenn ich mich umgebracht hätte. Sie hat die Frage bejaht. Wir hätten uns ja dann im Paradies wiedergesehen. Ich kann ihr aber nicht böse sein, weil sie wirklich daran glaubt. Den Kontakt zu mir hat sie weitestgehend abgebrochen. Ich weiss, sie würde den Kontakt gerne pflegen, aber sie darf nicht. Ab und an fragt sie, wie es mir geht. Während der Kongresse akzentuiert sich die Funkstille, weil dann die Beeinflussung durch die Organisation sehr gross ist. Ich weiss nicht, wie man das wegstecken kann.

Wolschke: Das ist interessant mit den Kongressen, diesen Indoktrinationszentren der Zeugen Jehovas. Ich höre das oft in Ex-Zeugen-Communitys: Wenn es gelungen ist, einen zarten Kontakt wiederherzustellen, wenn eine Annäherung stattfindet, dann können sich die Aussteiger darauf einstellen, dass es beim nächsten Kongress wieder zum Kontaktabbruch kommt. Was Sie mit Ihrer Mutter erleben, ist schlimm. Und ist eindrücklich, dass Sie verstehen können, dass sie so denkt. Diese Überzeugung steckt in den Zeugen Jehovas drin: Es ist viel schlimmer, wenn jemand austritt oder ausgeschlossen wird, als wenn er oder sie stirbt. Wenn jemand stirbt, kann man diese Person zumindest im Paradies wiedersehen. Was da in den Köpfen der Jugendlichen heranwächst, ist extrem.

Publikum: Das Perfide ist, dass einem Zeuge Jehovas, wenn ihm die Lehre beigebracht wird, diese Ächtung als ein «Akt der Liebe» vermittelt wird. Der Zeuge Jehovas glaubt, dem Ausgeschlossenen mit dem Kontaktabbruch etwas Gutes zu tun, ihm seine Liebe zu zeigen, ihm aufzuzeigen, was er verloren hat. Der Ausgestiegene soll das Gefühl bekommen, wieder zurückkehren zu wollen. Die Zeugen Jehovas wollen die Aussteiger wieder in die Organisation zurückholen und merken dabei nicht, dass sie die Ausgestiegenen und Ausgeschlossenen emotional erpressen.

Publikum: Herr Wolschke, Sie haben Kinder und Ihre Mutter ist bei den Zeugen Jehovas. Gibt es hier Konfliktpotenzial in der Begegnung, weil die Mutter andere Werte vertritt als die Eltern der Kinder?

Wolschke: Meine Mutter ist eine Hardcore-Zeugin. Als ich meiner Mutter meinen Austritt offenbarte, ist sie ohne Umarmung durch die Tür gegangen und hat die Kinder und auch mich bis heute nicht wiedergesehen. Völliger Kontaktabbruch.

Publikum: Ich bin nicht ausgeschlossen, daher kann ich mit meiner Mutter noch Kontakt haben, aber meine ausgestiegenen Geschwister nicht. Meine Mutter sieht es als ihre Aufgabe an, meinen Kindern die «tollen» Zeugen Jehovas-Videos zu zeigen. Schon kleinen Kindern wird eingetrichtert: Wenn Du dies oder jenes machst, machst Du Jehova unglücklich. Die natürliche Wahrnehmung, die Kinder haben, wird total verbogen. Das macht mich wütend. Gott wird nicht als liebevoll dargestellt, der uns alle erschaffen hat, mit freiem Willen und Individualität. Wir wurden nur erschaffen, um Jehova zu gefallen, ansonsten werden wir dahingerafft. Die Konsequenz in meiner Situation war leider, dass ich den Kontakt zur Mutter auf ein Minimum beschränken musste.

Wolschke: Man kann Zeugen Jehovas nicht dazu bringen, die andere Perspektive zu verstehen. Sie haben als Grosseltern den Drang, die Enkel zu retten. Die Motivation ist nicht bössartig, sie haben den Überlebensinstinkt: Ich muss wenigstens die Kinder retten.

Publikum: Wie gehen Sie damit um, wenn Zweifel auftauchen, dass gewisse Dinge, die die Zeugen Jehovas sagen, vielleicht doch stimmen könnten?

Rohde: Ich habe diese Art der Abhängigkeit nach meinem Ausstieg relativ rasch überwunden. Was ich als Christ als Befreiung empfinde – interessanterweise spricht Raymond Franz, ehemaliges ausgeschlossenes Mitglied der Leitenden Körperschaft auch von dieser christlichen Freiheit –, hat mir geholfen, mich innerlich völlig zu lösen.

Wolschke: Bei mir gibt es keine solchen Zweifel, ich bin sie komplett losgeworden. Das ist sehr befreiend. In dem Moment, als ich erkannte, dass nichts zusammenpasst, war ich befreit. Als Erwachsener konnte ich früher allein zuhause nur bei Licht einschlafen, aus Angst vor den Dämonen. Als das alles in sich zusammenfiel, konnte ich angstfrei leben.

Rohde: Als Zeuge Jehovas hat man in der Tat eine elementare Angst gehegt. Auch nach dem Ausstieg hatte ich manchmal noch Todesangst vor Dämonen, geschürt seit der Kindheit, gefestigt durch entsprechende Geschichten und biblische Darstellungen.

Publikum: Mich würde interessieren, ob es Unterschiede in der Psychologie der Menschen, die austreten, und derjenigen, die drinbleiben, gibt.

Wolschke: Bei Menschen, die in der Organisation bleiben und drinbleiben wollen, stimmt deren Wertesystem mit der Ideologie überein. Bei Menschen, die die Organisation verlassen, weil das Leben zum inneren Kampf wurde, ist dies nicht der Fall. Werte können sich mit der Zeit verändern. Bei mir geschah das, als ich Vater wurde. Mit der Geburt meiner Kinder wurden andere Dinge für mich wichtig. Das kollidierte mit dem, was die Organisation vertritt. Die Wertevorstellungen drifteten immer weiter auseinander.

Publikum: Was steht hinter dem System «Zeugen Jehovas», wofür machen sie das alles?

Wolschke: Hierzu geistern ein paar Thesen herum. Eine besagt, dass die Leitende Körperschaft ganz bewusst diese Strategie verfolgt, um die Menschen gebunden zu halten und Geld zu machen. Meine Überzeugung ist, dass dieses System vor über 100 Jahren entstanden ist, um anno dazumal eine positive Sache zu initiieren. Die Organisation entwickelte sich aber in eine bestimmte Richtung. Ich glaube, dass die Spitze der Organisation genauso überzeugt ist wie die einzelnen Mitglieder. Sie wollen ihre Schafe sicher ins Paradies bringen. Wie sind die Herren an die Spitze gekommen? Sie sind ein System durchlaufen von Pionier, Vollzeitdiener, Kreis aufseher, Dienstkomitee, das der Leitenden Körperschaft untersteht. Man muss schon sehr überzeugt sein, um in diese Kaderpositionen zu gelangen.

Rohde: Mein Eindruck ist auch, dass es sich um ein System handelt, dessen Ziel es ist, sich mit allen Mitteln selbst zu erhalten.

infoSekta: In welche Richtung wird sich das System Eurer Ansicht nach künftig entwickeln, auch vor dem Hintergrund des wachsenden Drucks von aussen?

Rohde: Allein die Möglichkeit des Internets, sich zu informieren, ohne direkte Konsequenzen fürchten zu müssen, hat Auswirkungen. Betreffend des Themas Kindesmissbrauch kann ich mir vorstellen,

dass dies für die Wachtturmgesellschaft zu einer grossen finanziellen Belastung wird, die sie in Schwierigkeiten bringt.

Wolschke: Über die finanzielle Situation der Organisation ist nicht so viel bekannt, man kann nur Schlüsse aus den Verkaufszahlen ziehen. Im Zuge des Montana-Falls, in dem es um Kindesmissbrauch und die Zeugen Jehovas eine Strafzahlung von 35 Mio. USD leisten mussten, wurde die Zahlen teilweise offengelegt, die Gelder, die der Hauptzentrale in Warwick zur Verfügung stehen. Es handelt sich um einige Milliarden, wobei der Anteil an Immobilien unklar ist. Bis die Organisation in finanzielle Schwierigkeiten geraten wird, kann sie noch eine Menge Immobilien veräussern. Ich glaube eher, dass es langsam «den Bach runtergeht», weil kein Nachwuchs mehr kommt. Der Nachwuchs besteht mittlerweile hauptsächlich aus den eigenen Kindern, aber auch das funktioniert in Europa nicht mehr. Das Wachstum der Organisation wird durch die Verbreitung des Internets eingeschränkt. In afrikanischen Ländern beispielsweise sind die Zeugen Jehovas tatsächlich noch im Wachstum begriffen, aber in Regionen mit guter Internetabdeckung sind die Zahlen rückläufig. Es ist denkbar, dass die Zeugen Jehovas mittelfristig keine Bedeutung mehr in der Gesellschaft haben werden. Sie verändern sich nur, wenn es gesetzlich notwendig ist und sie sonst Probleme kriegen würden. Beim Zivildienst oder bei der Bluttransfusion konnte sich die Organisation verändern, aber ansonsten bleibt sie stringent, z.B. betreffend Homosexualität. Weil die Gemeinschaft der Zeugen Jehovas stark an ihrer Ideologie festhält, erhöht sich auch der Druck, der die Mitglieder wiederum an die Organisation bindet. Die Leitende Körperschaft stellt an Kongressen und in Videos eine bestimmte Entwicklung in Aussicht: Es wird mehr Verfolgung geben, mehr Druck, mehr Gerichtsprozesse. Das trifft ein, und die Organisation hatte recht.

Publikum: Was waren Ihre Hauptbeweggründe, Ihre Geschichten in einem Buch niederzuschreiben?

Rohde: In meinem Fall kam die Idee zum Buch von einer befreundeten Journalistin. Das Vorhaben hatte sicher den Aspekt, die Sache einmal für sich persönlich zu ordnen, nahm aber relativ rasch einen aufklärerischen Charakter an. Das bestätigten auch die Zuschriften, die ich nach der Veröffentlichung erhalten habe. Die Menschen fanden es wichtig zu erkennen, dass sie in ihrer Situation und mit ihren Erfahrungen nicht allein sind. Wenn ich das Buch allerdings heute schreiben würde, würde ich es anders schreiben. In den Jahren nach dem Austritt verändert man sich teilweise stark wie andere Menschen in der Pubertät. Das Buch war kein Schlusspunkt, der Prozess der Auseinandersetzung ist dynamisch.

Wolschke: Ich hatte meine Geschichte ja bereits vorher aufgeschrieben und auf meiner Website veröffentlicht. Ich hatte nicht vor, ein Buch zu schreiben. Eines Tages meldete sich ein Verlag bei mir und fragte, ob ich die Geschichte nicht in ein Buch fassen wolle. Ich habe mir das gut überlegt, auch ob ein weiteres Aussteiger-Buch überhaupt sinnvoll ist, denn ich hatte ja bereits Mishas und Simons Bücher gelesen. Das Schreiben tat mir gut. Ich fand auch die Perspektive eines Familienvaters mit zwei Kindern, der aussteigt, spannend, das habe ich bisher so noch nicht gelesen. Ich würde jedem, der das möchte, raten, ein Buch zu schreiben. Es ist wichtig, dass es immer wieder «frischen Wind» in der Aussteigerliteratur gibt. Ein Buch erreicht seine Leserschaft, führt aber auch zu einem Medienecho. Die Thematik wird bereiter aufgegriffen und öffentlich diskutiert.

infoSekta: Herzlichen Dank, Simon Rohde und Oliver Wolschke, für Euer Engagement und Eure Arbeit und dass Ihr heute Abend zu Gast wart.

Zürich, im November 2019/ infoSekta